



**Das Schauspiel vom Aetna.**

Dem jüngsten Ausbruch des Aetna gibt Luigi Barzini, der ausgezeichnete Korrespondent des „Corriere della Sera“, der sofort an die Stätte der großen Katastrophe geeilt ist, eine erschöpfende Schilderung des gewaltigen Naturschauspiels. Denn als ein großes Schauspiel wird der Ausbruch von allen Augenzeugen empfunden; nur in den ersten Stunden, ehe der Lauf der Lava erkennbar wurde, bemächtigte sich der Bewohner der höchsten Dörfer Bangen und Schrecken. Nun, da man die Gewißheit hat, daß Lebensgefahr nicht droht, solange sich nicht neue Krater öffnen, genießt man wie in einem Theater das wundervolle Schauspiel, und an allen Stätten, wo nach der Meinung jedes Fernstehenden Angst und Grausen herrschen, waltet Fröhlichkeit und Freude über die guten Einnahmen, die die Tausende von Fremden bringen, die herbeigeeilt sind, um den Zorn des Aetnas zu sehen. Von weitem ist der mächtige Berg in dichte Rauchwolken eingehüllt, nur der feurige Widerschein am Himmel läßt die Stätte ahnen, aus der Feuer und Zerstörung ihren Weg nehmen.

„Während wir auf den schmalen Bergpfaden emporstiegen, haben wir fast den Eindruck, als ob der große Ausbruch verschwunden und als ob alles nur eine große, furchtbare Täuschung gewesen sei. Die herrliche Landschaft unter uns, die im Mondlicht gebadet silbern glimmert, nimmt die ganze Aufmerksamkeit gefangen. . . . Aber plötzlich bricht ein hohles Brausen los wie Hundert Donnerschläge, die Luft wird erschüttert, und von Hügel zu Hügel pflanzt sich das Echo fort. Dann erstirbt dies zornige, majestätische Tosen, und wir fühlen die Erde unter unseren Füßen beben. Das ist der grollende Aetna, der sich in seinen Tiefen reckt. Mit dem furchtbaren Donner verschwindet die Fröhlichkeit der Bergsteiger. Wie durch ein Zauberswort erlischt das Gespräch, und in bangem Schweigen bringen wir weiter vorwärts. An einer

Wegkrümmung sehen wir dann die Lava, diesen gewaltigen Strom glühender Felsen, der eher an ein schreckhaftes Traumbild als an die Wirklichkeit gemahnt. Und dann sehen wir die Krater, dicht nebeneinander liegen sie, aus allen strömen die Flammenmassen und vereinigen sich zu einem einzigen, riesigen Feuermeer. Ganz hell ist es und

Farbengarben empor wie Massen rotglühenden Eisens; plötzlich werden sie von dem Hauptstrom ausgestoßen; unwillkürlich entsteht der Eindruck, als sähe man große Ströme von Blut. Und man denkt sich den Aetna verwundet, man sieht ihn sein Blut verlieren und hört ihn in Zorn und Wut grollen. Ueber den feuerpeinenden Kratern liegt einsam ein einzelner Krater, der Bomben und Rauchwolken stoßweise empor schleudert. Jede Entladung bringt einen Blitz und einen Donnerschlag, als ob gewaltige Geschütze abgefeuert würden.“

Aber man kennt jetzt die Richtung und die Schnelligkeit der Lava und alle Angst ist gewichen. Der Pfad zum Lavaström ist von Menschen überfüllt. Bauern tragen lange Stöcke, die sie in den Feuerfluß tauchen; später zeigen sie die verbrannten Enden mit dem gleichen Stolz, mit dem etwa ein heimkehrender Krieger seine blutige Lanzenspitze vorweisen mag. Man tauscht seine Eindrücke, man verfolgt mit Interesse den Lauf der Lava, diskutiert seine Schnelligkeit. Am ersten Tage hat sie sieben Kilometer zurückgelegt, am zweiten drei und am dritten kaum ein Drittel. Es ist fast sicher, daß der Ausbruch sich nicht verstärken wird. Kein Dorf ist in Gefahr, nur einige Felder sind zerstört. Die Bauern kennen ihren Feind und nehmen seine Feindseligkeiten nicht allzu ernst. Es scheint, daß die Ausbruchssphären des Aetna immer höher emporsteigen und sich dem Gipfel nähern. 1883 öffnete sich der Krater bei 3000 Fuß Höhe, 1886 bei 4600, 1892 bei 6000, und die jetzigen Krater liegen bei 7200 Fuß Höhe bereits im Reiche des ewigen Schnees. Ueberall sieht man Neugierige, die den Ausbruch beobachten wollen, aber das Interesse ist bereits im Abnehmen und jede dramatische Spannung geschwunden. Der Ausbruch ist dem Volke nur noch eine seltene freie Ausstellung, ein riesiges Feuerwerk, das jeder sehen will. Seit dem letzten großen Jahrmarkt hat Nicolosi nicht so viel Gäste gesehen. Alles ist bergnützig und glücklich und fast alle Sprachen der

Zum Ausbruch des Aetna.



Blick auf den Aetna von Catania aus.

weit hin durch die Nacht liegt die Gegend im Feuererschein erleuchtet. Die Höhe, von der die Lava herabströmt, mag gegen drei englische Meilen betragen. Eine weite, formlose Masse in rot-leuchtendem, einfarbigem Licht. Wenn man dann das Ganze überblickt, hat man den Eindruck eines ganzen, sich bewegenden Berges. Kleine Nebenflüsse zweigen sich vom Hauptstrom ab, kreuzen einander; bisweilen schiebt sich ein Hindernis ihnen entgegen; dann bilden sie große weite Feuerseen. Hin und wieder schießen seltsame, durchsichtige

bei 4600, 1892 bei 6000, und die jetzigen Krater liegen bei 7200 Fuß Höhe bereits im Reiche des ewigen Schnees. Ueberall sieht man Neugierige, die den Ausbruch beobachten wollen, aber das Interesse ist bereits im Abnehmen und jede dramatische Spannung geschwunden. Der Ausbruch ist dem Volke nur noch eine seltene freie Ausstellung, ein riesiges Feuerwerk, das jeder sehen will. Seit dem letzten großen Jahrmarkt hat Nicolosi nicht so viel Gäste gesehen. Alles ist bergnützig und glücklich und fast alle Sprachen der

Welt kann man in dem kleinen Dorfe hören. — „Der grollende Aetna, der uns so erschrecken wollte, ist diesmal gemäßiget. 60 000 Schaumlustige sind heute morgen gekommen, um den Lavaström zu besichtigen. Am Abend hallen die Täler und die Dorfstraßen wider vom fröhlichen Gelächter der Menge, und aus der Ebene herauf tönen die Gefänge der Bauern. Auf den Hügeln gehen die Ausflügler spazieren, in der Nacht tragen sie kleine Laternen, die wie Glühwürmer funkeln, so daß der Berg im Blau der Nacht wie ein sternbesäter Himmel aussieht. Am Morgen aber sieht man auf den Hügelkanten die Silhouetten der Besucher gegen die Morgendämmerung sich abheben. In Nicolosi herrscht Feiertagsstimmung. Alle Wirtshäuser sind belagert, die Hüpen ankommender Automobile klingen zusammen mit dem Geschrei der Gel, mit knallenden Korfen und fröhlichen Mundgefängen. Maultiertreiber bieten den Fremden ihre malerisch aufgeschirrten Tiere zu Ausflügen zum Lavaström an. Wie dieser gewaltige Ausbruch so kurzerhand zu einem Schauspiel und zu einem einfachen Geschäft für die Gastwirte umgewandelt wird, das muß wirklich ein schmerzlicher Anblick sein für einen alten und gewissenhaften Vulkan . . .“

## Sie kam zu spät.

Original-Roman von H. von der Osten.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„Ja“, hauchte Frau Michen, „nicht wahr, es ist entsetzlich? Fünf Jahre ist er nun schon blind und jetzt auch noch dieses Leiden! Der Arzt meint, der Anfall könnte sich stündlich wiederholen und die Folgen wären unberechenbar. Wenn er nur nicht gelähmt wird! Wie ich die Pflege aushalten sollte, wüßte ich nicht. Schon jetzt ging es oft über meine Kräfte.“

Die Eisenburgs warfen einen unwilligen Blick auf die jammernde Frau.

„Mein armer, unglücklicher Freund“, murmelte der Graf. „Darf ich vielleicht nachher zu ihm?“

„Natürlich, Sie, Herr Graf, haben immer Einlaß“, flötete Michen. „Sonst, wissen Sie, ließ ich die letzte Zeit schon niemanden mehr zu ihm. Die Menschen sind so unvernünftig. Nur, um etwas Tröstliches zu sagen, empfehlen sie bald diese, bald jene Kur, und dann hat Arznei keine Ruhe, bis nicht die Koffer gepackt und der Wunderdoktor aufgesucht war. Morgestern erst wieder, als der Kapitän ihm von irgend einem Heilkünstler vorgezwackt hatte, mußte ich mit ihm das Schiff verlassen und zu dem Manne hinfahren. Fast mein ganzes Vermögen haben diese sinnlosen Kuren schon gekostet.“ Jetzt weinte Frau Michen wirklich. Eine breite Rude zogen die nieder-rinnenden Tropfen auf der die Wange bedeckenden Buberdsicht. Ein paar näselnde Badfische begannen zu fischen. Frau von Arnrede erstarrte ihre Sorgen in einer tüchtigen Portion Kenntnerrücken, welche der Kellner ihr gerade anbot. Dann schickte sie den Mann hinaus, um die Stewardess fragen zu lassen, ob ihr Gatte sie vielleicht brauche.

„Nein, man braucht Sie nicht, Fräulein Thorsen sei bei dem Kranken.“ ließ die Stewardess sagen.

Michens eben noch tränenfeuchte Augen funkelten vor Bösheit. Sie hatte bereits durch den Arzt erfahren, wer in der Nacht ihre Stelle bei dem Kranken vertreten und diese Nachricht hatte die alten, häßlichen Empfindungen gegen die einstige Nebenbuhlerin neu entsefelt.

„Diese Thorsen ist wirklich elsthaft mit ihrer Zudringlichkeit.“ fließ sie zu der Komtesse gewendet, wütend hervor. „Vor zwanzig Jahren machte sie schon Jagd auf meinen Mann, als wir in Rom zusammen waren. Mein Mann wußte damals gar nicht, wie er sich vor ihr retten sollte.“

„Wollen Sie die Güte haben, mir Ihre Worte noch einmal zu wiederholen?“ fragte plötzlich eine

schärfe Stimme dazwischen. „Ich bin der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig, und weiß daher nicht, ob ich Sie recht verstanden habe.“

Daß Knudsons markige Faust legte sich so schwer auf den Tisch, der ihn von Signes Verleumderin trennte, daß alle Gläser zitterten — unter seinen dröhnenden Worten war die ganze Unterhaltung an der Tafel verstummt. Aller Blicke richteten sich auf Michen, die wie mit Blut übergossen in angstvoller Verlegenheit auf ihrem Stuhl hin- und herrückte.

„Sie ziehen es vor, zu schweigen“, begann Daß wieder, als Frau von Arnrede noch immer nicht antwortete. „Vielleicht ist es auch am besten so. Eine herabsetzende Bemerkung über Fräulein Thorsen würde ich jedenfalls nicht dulden, und meine Landleute sicher auch nicht, denn Fräulein Thorsens Lebens liegt zu klar und rein vor aller Augen, als daß die Unwahrheit einer Verdächtigung nicht leicht bewiesen werden könnte. Wo Fräulein Thorsen gekannt ist, da wird es Ihnen sicher keiner glauben, daß sie sich Mühe um einen Mann gegeben hat — denn etwas Deartiges wollten Sie doch wohl andeuten?“

„Das wagte die Dame zu behaupten“, fuhr Daßs Tischnachbar, ein junger, norwegischer Künstler und begeisteter Freund von Signe auf. „Wahrhaftig, ein hübscher Dank für die Freundschaft, mit der wir die Fremden in unserem Lande aufnehmen, daß sie uns unsere Dichter verleumden.“

„Wer so viel umworden ist, wie Fräulein Thorsen, der laßt höchstens über solche Beschuldigungen“, warf die junge Frau des Malers begütigend dazwischen, und zu Daß gewendet, fügte sie neugierig hinzu: „Sie sind doch so befreundet mit unserer Dichterin, können Sie uns nicht sagen, weshalb sie sich eigentlich durchaus nicht verheiraten will?“

„Ja“, antwortete Knudson rauh, und seine Hand schloß sich so fest um den Kelch des vor ihm stehenden Weinlasses, als wollte er es zerbrechen. „Signe Thorsen meint, daß, wenn die Frauen es uns Männern auch in mander Beziehung gleich tun könnten, so vermöchten sie deshalb doch nicht mehr wie wir, nämlich neben einem Beruf noch die enfternen Pflichten der Hausfrau und Mutter zu erfüllen. Jede Halbheit aber ist ihr verhaßt. „Was ich tue, das tue ich ganz“, lautet ihr Wahlspruch, und ihren Beruf stellt sie eben höher wie persönliches Glück.“

Die Eisenburgs waren leise aufgestanden, um den Saal zu verlassen. Gegen alles, was Skandal hieß, empörten sich ihre Nerven. Unter dem unwilligen Gemurmel der Norweger, die sehr geneigt schienen, eine Beleidigung ihrer nationalen Dichterin zu ihrer eigenen zu machen, erhob sich auch Michen. Schuttschend wollte sie sich an die Komtesse klammern, die aber machte ihren Arm mit einer nicht mißzuverstehenden Bewegung frei. „Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber wir sind milde, wir wollen jetzt ruhen“, sagte sie hochmütig. „Diese gräßliche Person will uns wohl noch mit in den Skandal hineinziehen“, flüsterie sie ihrem Vater zu, während sie mit ihm eiligen Schrittes ihrer Kabine zustrebte. „Wäre es nicht das Klügste, wir steigen an der nächsten Haltestelle aus?“

Der Graf schüttelte den Kopf. „Nein, der arme Kranke könnte meines Beistandes bedürfen“, erklärte er sehr bestimmt, „und so lange Arnrede lebt, müssen wir auch gegen die Frau die äußere Form wahren. Später brauchen wir sie dann nicht mehr zu kennen — wie gut, da kommt gerade die norwegische Dame, die während der Tischzeit bei ihm war.“ unterbrach er sich, auf Signe deutend, die mit gesenkter Stirn dem Speisesaal zuschritt. „Ich werde sie bitten, mich gleich zu dem Herrn zu führen, da kann ich ihn doch einmal ohne die Frau sprechen.“

Signe aber hatte schon den Speisesaal erreicht, auf dessen Schwelle Michen noch immer halt- und hilflos stand. Sie wußte augenscheinlich nicht, ob

sie sich vor dem allgemeinen Unwillen in ihre Kabine flüchten, oder ob sie ihm trotzen sollte, um sich den verlockenden Nachtsich nicht entgehen zu lassen. Die ganze Tischgesellschaft rekte neugierig die Köpfe, als sich die beiden Begnerinnen plötzlich so unvermutet gegenüberstanden. Ein paar krieglustige junge Stützöpfe rüsteten sich schon zur Beteiligung an einem ihrer Meinung nach unausbleiblichen Vorgesicht, aber ihr Liebesmühen war vergeblich.

Signe dachte nicht an Streit. Auf ihrer klaren Stirn lag noch die ernste Weiße, die jede Verührung mit der kalten Majestät des Todes dem Menschen gibt. In ihren Augen schimmerte es feucht.

„Meine arme, gnädige Frau, ich muß Sie auf Schweres vorbereiten“, sagte sie sanft, der einstigen Begnerin beide Hände entgegenstreckend.

Michen wurde noch eine Schattierung röter. Vielleicht schämte sie sich wirklich. Jedenfalls konnte sie den Blick dieser milden ernstern Augen nicht ertragen.

Sie hastete davon.

Wußte sie, daß sie einen Toten finden würde, oder hatte sie Signes Worte in ihrer Verlegenheit und Beschämung überhaupt gar nicht verstanden und stürzte nur so schnell nach der Kabine ihres Gatten, um dem Schauspiel ihrer peinlich demütigenden Niederlage so rasch wie möglich zu entkommen?

\* \* \*

Jetzt war sie schon viele Stunden bei dem Toten.

Die erste Erschütterung, die leichte Anwendung von Schmerz, die sie beim Anblick der Leiche empfunden, war vorüber.

Nur Grauen empfand sie noch vor dem bleichen Schläfer, über dessen Körper die Stewardess ein weißes Tuch gebreitet hatte.

Ihr war's, als müsse er das weiße Leinentuch heben und sie mit den erloschenen starren Augen ansehen, diesem Ausdruck von Qual, Klage und Vorwurf in den verfallenen Zügen, wie sie ihn so oft an ihm bemerkt, wenn sie ihn mit ihren rohen Worten verletzt hatte.

Ein Schauer schüttelte ihren Körper. Sie wäre so gern in einen anderen Raum gegangen, aber sie fürchtete, daß die Menschen, besonders die Eisenburg, ihr das verdenken könnten.

So flüchtete sie nur in den entferntesten Winkel der Kabine und bedeckte das Gesicht mit den Händen, um die Leiche wenigstens nicht sehen zu müssen. Wie um sich vor sich selbst zu rechtfertigen, rief sie sich alle die nicht zu zählenden Demütigungen ins Gedächtnis zurück, die der tote ihr zugefügt vom ersten Tage ihrer Ehe an! Auf ihren Reisen, wo er Frida Lockwitz oder irgendeine andere elegante Lebendame besuchte, in Arnswalde, wo er auf die Jagd ging, seine Freunde besuchte oder zu sich einlud, ohne die geringste Rücksicht auf sie und ihre Wünsche zu nehmen. Pfliegte er sich ihrer Person doch überhaupt nur zu erinnern, wenn er ihre Dienste brauchte oder sie einen Verstoß begangen, wofür sie dann gemäßregelt wurde, wie es sich keiner seiner Diensthoten hätte gefallen lassen. Wie hatte sie vor diesen rücksichtslosen Vornausbrüchen des reizbaren Mannes gezittert, die sich trotz all ihres Duldens, trotz ihrer kampfhaftesten Anstrengungen, seine Zufriedenheit zu erringen, doch immer wieder über ihrem Haupt entluden, und während er sie wie ein untergeordnetes Geschöpf behandelte, hatte er von ihrem Gelde gelebt. Mit einer an Wut grenzenden Bitterkeit hatte sie diese Erkenntnis erfüllt, als sie nach Arnredes Erkrankung die Geldgeschäfte in die Hand nahm und erfahren mußte, daß von ihrem hübschen Vermögen nur noch ein kümmerlicher Rest vorhanden war, der ihr bei äußerster Einschränkung ein dürftiges Leben gestattete. Und die Konjurationen bei den verschiedenen Berühmtheiten hatten diesen Rest natürlich noch weiter zusammenschmelzen lassen. Kaum, daß sie vor direkter Not geschützt war, nun die Einfünfte

des Majorats wegfielen, das ein Vetter ihres Mannes erbt, den sie nicht einmal kannte, denn Arnrede hatte es ja nicht der Mühe wert gehalten, sie seiner Familie vorzustellen.

Einen bösen, mitleidslosen Blick sandte sie zu dem Toten hinüber. Nein, es war nur menschlich, daß sie's ihm heimgesandt, und trotzdem . . . aus dem Dunkel, das den engen Raum füllte, schien er sich gegen sie aufzurichten, drohend, anklagend. Die grollende Stimme des Meeres schien es ihr zuzurufen, all die verzweifeltsten Klagen, diese Ausbrüche hilflosen Jammers, wie sie so oft von jenen bleichen Lippen dort gekommen waren.

Würde sie die jetzt immer hören müssen? Wie von Furien gehetzt, stieß sie hinaus in ihre eigene Kabine und von dort auf das Deck.

„Es ist ordentlich peinlich hinter solch einem Zuge herzugehen — es wird das reine Armenbegräbnis werden,“ sagte der junge Arzt zu Signe, die ihn gebeten hatte, der Witwe die Besorgung all der vielen, bei einem Todesfall unerlässlichen traurigen Dinge abzunehmen.

Mit verächtlichem Achselzucken wiegte er die spärlichen Geldscheine in der Hand, die ihm von Niemand zur Bestreitung des Begräbnisses überwiehen worden.

„Es soll an nichts gespart werden, im Gegenteil,“ antwortete Signe rasch. „Ich habe den Toten in meiner Jugend gekannt und weiß, daß er auf Ausheres Wert legte. Also bitte, lieber Doktor, richten Sie das Begräbnis so prunkvoll aus, wie es die schlichtesten Einrichtungen in unserem kleinen Küstenstädtchen nur irgend gestatten. Ich komme für alle Kosten auf; auch dem Kapitän gegenüber. Vielleicht vermögen Sie ihn zu bestimmen, daß er die Leiche bis dorthin an Bord befördert, dort ist solch schöner Friedhof.“

Signes Wunsch war erfüllt worden. Auf dem rosenüberwucherten Friedhof am Bergesrand hatte man den Toten gebettet, mit dem Blick auf das weite nordische Meer. Frau Witten hatte sich um nichts gekümmert. Ueber ihre Lippen war auch kein Wort des Erstaunens darüber gekommen, daß nicht die geringste Geldforderung von seiten des Kapitans und des Dienstpersonals an sie gestellt wurde.

Sie bedauerte nur, dem Arzt nicht noch weniger für das Begräbnis gegeben zu haben. Mit der Miene einer trauernden Königin schwanke sie am Arme des alten Grafen neben dem Sarge her.

Von einer durch dichtes Gezweig versteckten Bank aus hatte Signe das Begräbnis mit angesehen. In ihrem Schoße lag Arnredes Vermächtnis — eine deutsche Uebersetzung ihres ersten Werkes, in dem sie ihr eigenes gegeben, mit dem sie sich alles von der Seele geschrieben hatte, was ihr Herz so wund und so weh gemacht. Ihre Tränen fielen auf die Worte, die Arnredes Hand auf die erste leere Seite geschrieben hatte:

„Sie kam zu spät, die Stunde der Erkenntnis.“

Ja, sie war ihm zu spät gekommen, und er hatte viel gelübt und viel gelitten, ehe sie ihm kam.

„Das traurige Ende des Egoisten,“ sagte Graf Eisenburg, der mit seiner Tochter wieder zu dem Grabe zurückgekehrt war, nachdem er die laut schluchzende Witwe glücklich in ihrem Wagen untergebracht.

„Wie gut, daß seine Eltern es nicht wissen, wie ihr vergötterter Liebling sterben mußte.“

„Ich glaube, die Frau war ein Satan!“ mutmaßte die Komtesse.

„Vielleicht nicht einmal das,“ entgegnete ihr Vater, „nur eine kleinlich angelegte Natur, die sich für lange Jahre der Unterdrückung rächte — nun, uns geht sie ja zum Glück nichts mehr an. Ein Zimmer hier im Hotel habe ich für sie gemietet, wo sie anständig aufgehoben ist, bis der nächste Hamburger Dampfer hier anlegt, zu weiterem fühle ich mich nicht verpflichtet.“

„Wie konnte er diese Frau nur überhaupt heiraten?“ nahm Herta von Eisenburg noch einmal das Wort.

Der alte Herr zuckte die Achseln. „Ein Rechenfehler, Kind. Arnrede hat die Höhe der Summe, für die er sich an diese uneheliche, unliebenswürdige Person verkauft hatte, eben zu spät erfahren. Ich fand, er trug seine Enttäuschung damals ziemlich deutlich zur Schau.“

Die Komtesse lächelte, während sie mit ihrem Vater dem Ausgang des Kirchhofs zuschritt. „Freilich, freilich,“ erinnerte sie sich. „Bei dem famosen Jagddinner, wo sie die Ludwig an die Luft setzte, wetten unsere Jungen ja nur darauf, daß es bei Arnredes noch zu Käuflichkeiten kommen würde, und daß sie dem „Holzwürmchen“ den Stuhl vor die Tür setzte, konnte man der Frau eigentlich nicht verdenken; denn die Ludwig gehärdete sich ja doch, als ob sie Herrin von Arnrede sei. Der Skandal mit Arnrede war ja auch wohl die Ursache, daß Ludwig sich nachher scheiden ließ, oder spielte damals schon die Geschichte mit dem schönen Virtuosen?“

Der Gutbesitzer schüttelte den Kopf.

„Weder das eine noch das andere,“ erklärte er. „Glaube mir, Ludwig würde noch heutzutage den nachsichtigen Chemann spielen, wenn nicht die Bankdirektorswitwe, die geborene Verglytten, bei der unser Hans so viel in Berlin verkehrte, trügerische Hoffnungen in ihm erweckt hätte. Hans meinte, es sei ein Nachsaft von ihr gewesen. Ludwig soll sie als armes Mädchen haben sitzen lassen, um die Witwe zu heiraten.“

„Der arme Ludwig mag sich jetzt gut nach den Fleischtöpfen Meghrens zurücksehen, denn seine Agentur wirft wohl nicht viel ab,“ bemerkte die Komtesse spitz, „und Frau Fridchen hört wohl, glaube ich, nicht nur die Käufer und Triller ihres virtuosen Gatten, sondern die Engel im Himmel singen,“ fügte ihr Vater hinzu. „Der Signor Carlo ist, fürchte ich, nicht so trattabel, wie der gute Ludwig.“

Die Worte verflangen. Signe wollte auch nichts mehr hören. Was fragte sie nach diesen Menschen, nun sie seinen Lebensweg nicht mehr kreuzten.

Sobald sich die Kirchhofspforte hinter den Eisenburgs geschlossen, trat sie aus dem Schatten der sie verbergenden Bäume hervor. Jetzt endlich durfte sie ja zu dem Grabe. Ihre Hände glitten so zärtlich über die den Hügel bedeckenden Blumen, als liebte sie den Toten selbst.

„Weshalb kamst Du nicht zu mir,“ flüsterte sie, „in den Nächten des Lebens spricht ja die Freundschaft.“

Tief drückte Signe das blaße Gesicht in die tausendsten Blätter der La Francerojen, die sie auf das Grab hatte legen lassen. Ihre Tränen fielen auf den stillen Hügel.

„Deinen Lebensweg zu ebnen, war mir nicht vergönnt, nur Dein Grab kann ich schmücken,“ gelobte sie sich, „Du sollst unter Blumen schlafen.“

Näherkommende Schritte schreckten sie aus ihren Träumen auf.

Daß Knudson stand vor ihr.

Sie hob das tränenmassige Gesicht zu ihm empor.

„Verachten Sie mich nicht, daß Sie mich so schwach sehen,“ bat sie, dem Prediger die Hand reichend, das Frauenherz ist eben ein erbärmlich schwaches Ding. Ein halbes Menschenleben glaubte ich schon mit dieser Jugendschwärmerei fertig zu sein, und nun müssen es mir diese Tage zeigen, wie tief verurteilt diese Liebe in meinem Herzen war. So lange es schlägt, wird es auch nicht von ihr lassen.“

Daß antwortete nicht. Er seufzte nur.

Zart, fürsorglich wie ein Vater, richtete er die noch immer Geliebte auf und legte ihre Hand auf seinen Arm, um sie zum Dampfer zurückzuführen. Signe lächelte ihm dankbar zu.

Sie bedachte ja nicht, daß sie mit ihren Worten die letzte Hoffnung eines ganzen Lebens zerstört hatte.

## Der Glückshort.

Roman von B. von Klipphausen.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zwischen wuchs aber die schwere Seelennot der armen Komtesse auf das höchste, denn sie vermochte den Werbungen des heißgeliebten Sängers, der beteuerte, alles für ihr Glück nur zu wollen, nicht zu entsagen. Ihr Zustand war derartig, daß sie in ihrem Kämmerlein oft von Herzkrämpfen befallen wurde und ihr nur der Tod oder die eheliche Vereinigung mit dem Geliebten als eine Erlösung aus der Verzweiflung erschien. In dieser höchsten Not offenbarte sich eines Tages die tief unglückliche Komtesse der treuen Anna Reidhardt, die als Tochter des Portiers im prächtigen Schloß Freienberg mit großer Liebe und Treue an der jungen Komtesse hing und der deren Liebesunglück jammerte. Und da faßte die Anna Reidhardt einen kühnen Plan. Sie hatte einen Vetter, der in Russisch-Polen, hart an der Grenze, an der Kirche des Klosters Wialla Pfarrer war, und diesen wollte sie beschwören, die Komtesse und den Sänger kirchlich zu trauen, um größeres Unglück zu verhüten. Das Kloster Wialla war von B. aus mit dem Schnellzuge in etwa zwei Stunden zu erreichen, die heimliche Trauung der Komtesse Hedwig mit Ludwig Morand konnte also an einem Nachmittage oder gegen Abend geschehen, ohne daß dazu erst eine Flucht der Komtesse Hedwig aus dem Elternhause nötig war. Die Komtesse konnte sich also, wenn sie sich später den Eltern offenbarte und deren Verzeihung und Segen ersuchte hatte, ehelich verbunden mit dem Geliebten nach Paris, wo er seine Stellung an der Großen Oper bald antreten mußte, begeben.

Verzweifelt Liebende haben keine ruhige Überlegung mehr, und als Anna Reidhardt der Komtesse den Plan vorzuschlug, stimmte diese schluchzend und die treue Freundin umarmend, dem Plane als dem einzigen Auswege aus tiefster Herzensnot zu, und Ludwig Morand, der bald ins Vertrauen gezogen wurde, jubelte Beifall.

Einige Tage später reiste Anna Reidhardt, mit den nötigen Geldmitteln versehen, nach dem Kloster Wialla ab, und es gelang ihr auch durch vieles Bitten und Drängen den Vetter Pfarrer Milow zu bewegen, die Trauung zu übernehmen und für zwei Trauzeugen zu sorgen, und der Spätabend, an welchem die Komtesse Hedwig bei Beginn unserer Erzählung unter auffälligen Umständen in das Elternhaus zurückkehrte, war der Tag ihrer heimlichen Trauung in der Klosterkirche Wialla in Russisch-Polen gewesen.

Freilich der Komtesse heimliche Trauung mit dem Sänger Ludwig Morand war doch unendlich schwer für die schluchzende Braut gewesen.

Dreimal mußte der Pfarrer die bedeutungsvolle Frage an sie richten, ehe sie sich emporsahrend, hastig und mit schwankender Stimme das bindende „Ja“ aussprach. Nun gab's kein Zurück mehr, nun mußte sie vorwärts und allem die Stirn bieten, was ihr eigener Wille herausbeschworen hatte. Die stille, frühliche Mädchenseit daheim im vornehmen Elternhause war vorüber!

Der Pfarrer sprach den Segen. Noch einen Moment neigten alle in stiller Andacht das Haupt — und dann war die Trauung zu Ende. Morand bot seiner jungen Gattin mit aufleuchtendem Blicke den Arm, um sie hinauszuleiten; die beiden Zeugen schlossen sich scheidend an; aber jetzt war auch Hedwigs physische Kraft zu Ende. Sie hob unsicher tastend die Hände, aber es war Luft, wonach sie griff. Ein Schwindel erfaßte sie und drehte alles mit ihr im Kreise umher, die Kirche, den Altar, das drohende Bild und die düster schwebenden Kerzen. Noch einen Moment — und tiefer sanken schwarze Schleier über das Haupt der jungen Frau, ein leiser Schmerzensruf, beinahe nur ein Seufzer,

und dann sank sie bewußtlos in die sich ihr angstvoll entgegenbreitenden Arme des Gatten.

„Hedwig,“ rief Morand erschrocken, „was ist Dir? um des Himmels willen. Sie stirbt!“

„Nein, sie ist nur ohnmächtig,“ jagte Anna Reichhards Stimme dicht neben ihm; „beruhigen Sie sich nicht, mein Herr; es wird vorübergehen, sobald wir zu Hause sind. Nehmen Sie die — gnädige Frau in ihre Arme, der Wagen wartet und bringt uns gleich nach der Bahn.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte er, aber noch immer klang die Stimme hochmütig, „es tut mir leid, Ihnen so viel Mühe zu bereiten.“

„D nicht doch,“ gab sie zurück, und jetzt war ihr Ton schneidend und abweisend, „es geschieht einzig und allein für meine junge gnädige Gräfin.“

„Rasch, rasch,“ drängte jetzt der alte Küster, „nur nicht den Wagen warten lassen! Es könnte Aufsehen erregen, und das müßten die Herrschaften vor allen Dingen vermeiden.“

Der stattliche Künstler hob eilig sein schönes, junges Weib in den Wagen, schlang den Arm um die Kehle und schloß dann ohne weiteres den Schlag. „Vorwärts, Kutscher, an die Bahnstation, wo wir herfahren,“ befahl er herrlich, während sich Anna ruhig ansah, zu Fuß zu gehen. Sie hatte es durch ein Mauerpörrchen auch viel näher nach dem Bahnhofe.

Hedwig hatte die Augen bereits wieder geöffnet; sie blickte verwirrt und unruhig um sich, und nur die Nähe des Geliebten schien sie etwas zu beruhigen.

Inzwischen hatten alle drei den Schnellzug bestiegen, der sie mit rasender Eile wieder nach B. brachte. Komteß Hedwig war noch halb ohnmächtig in den Eisenbahnwagen getragen worden.

„Ich muß nach Hause,“ stammelte sie erschrocken, als sie erst im Wagen, den sie in B. am Bahnhof bestiegen, ihr volles Bewußtsein wieder erlangte, „es wird spät sein, und — und die Eltern warten. O mein Bruder! — Gott im Himmel!“

Und beinahe fassungslos preßte sie beide Hände vor das Antlitz, während ein konvulsives Zucken die schlante Gestalt erbeben ließ.

„Fasse Dich, Hedwig, komm mit hinauf in Annas Wohnung, bis Du ruhiger geworden bist,“ mahnte Morand, sie mit sanfter Gewalt die Stufen hinanführend. Noch lag die Falte auf seiner Stirn, die Bornesader war angeschwollen, und man sah, wie er nur mühsam einen Bornesauszbruch zurückhielt.

Erst oben in Annas kleinem Stübchen, als Hedwig noch immer wie gerochen vor Erregung in einen Stuhl gesunken war, ließ er seinen Gefühlen freien Lauf und ging mit großen Schritten auf und ab.

„Du tust, als wäre Dir das größte Unglück geschehen,“ grollte er leidenschaftlich, „und nun, da unser heißester Wunsch erfüllt ist und wir einander angetraut worden sind, trägst Du einen Schmerz zur Schau, der mich doch notwendig empören und tief verletzen muß. Ist das Deine Liebe, Hedwig?“

„O Ludwig,“ flehte die junge Frau, gewaltsam die Tränen zurückdrängend, „sei nicht hart, habe Nachsicht mit mir! Es ist nur die Angst vor meiner Eltern Zorn, das Bewußtsein, ohne ihren Willen den wichtigsten Schritt getan zu haben. Du weißt doch, daß ich es nie bereuen werde, nein, daß ich stolz darauf bin, Dein Weib geworden zu sein. Komm, gib mir die Hand; sieh, ich weine ja nicht mehr.“

Und da kniete auch schon der leidenschaftliche Mann vor ihr und bedeckte ihr Gesicht und Hände mit heißen Küssen; er stammelte ungeroimte Liebesworte, er flehte um ihre Vergebung und beteuerte mit ewigen Schwüren seine Neigung. Hedwig aber lehnte selig lächelnd an seiner Brust und hörte nur zu gern diesen Reden zu; sie war wieder ruhig geworden; es mußte sich ja alles schlichten lassen, sobald nur erst die Anstaltung in Paris da war.

„Ich komme dann aus Paris, um mein liebes Weibchen zu holen,“ jagte Morand kändelnd. „Oder soll ich zur Erhöhung der Feierlichkeit erst schriftlich um dies geliebte Stübchen anhalten?“

„Ja, Ludwig, Du mußt erst schreiben,“ nickte Hedwig, „sie werden alle zuerst außer sich sein, und ich werde einen schweren Stand haben, aber mit Gottes Hilfe soll noch alles gut werden.“

„Wir zwingen sie doch schließlich durch die Tatkraft unserer Trauung; und nun weine nicht, Lieblich, laß uns für heute Abschied voneinander nehmen. Wann sehe ich Dich wieder?“

„Auf unserer Soiree, Ludwig, Du hast ja gleichfalls eine Einladung.“

„Gewiß, aber das genügt mir nicht, Hedwig. Komme morgen abend wieder ein Stündchen hierher; willst Du, mein Herz? Oder soll ich noch länger nach dem Anblick meines Frauchens schmachten?“

Sie wurde rot vor Wonne bei seinen zärtlichen Worten und versprach zu kommen; die gute Anna würde ihnen schon ein Wiedersehen ermöglichen. Aber nun war's höchste Zeit heimzukehren; die Stunde des Abendessens im gräflichen Hause nahte heran.

„Nimm mir die Myrthe ab, Geliebter,“ bat sie weich und neigte ihm das blonde Köpfchen entgegen, aus dem er vorsichtig das grüne Kränzchen löste, „aber sieh zu, daß weder Blüten noch Blätter zurückbleiben und mich verraten.“

„Nicht doch, Hedwig, ich will mir Deinen Brautkranz bewahren, um ihn Dir einst mit dem silbernen zu überreichen.“

„Schwärmer, was liegt da noch dazwischen! Ob wir's einstmals erleben?“

„Weshalb nicht? Doch nun setze Deinen Hut auf, Lieblich, und — träume heute Nacht von mir wie ich von Dir.“

Der Abschied währte noch eine geraume Zeit, dann schlüpfte Hedwig hoch eröthend hinaus, wo Anna Reichhardt still wartend an der Treppe stand und sich ansah, ihre junge Herrin heimzubegleiten.

„Anna,“ rief dieselbe gerührt, „Du bist ein Engel! Immer still und bescheiden, immer da, wo Du gebraucht wirst! Wie soll man's Dir je vergelten!“

„Gnädige Frau, sprechen Sie nicht so; was man mit dem Herzen tut, wird einem immer leicht.“

„Anna,“ bat Hedwig im Weiterschreiten halb schmeichelnd, halb zaghaft, „liebe, gute Seele, willst Du mir nun noch einen allerletzten Gefallen tun?“

„Wenn ich's kann, von Herzen gern.“

„So laß mich morgen abend noch einmal mit Morand bei Dir zusammenreffen! Es dauert nicht mehr lange, dann sollen alle Leute erfahren, daß ich sein Weib bin; ach, schlage mir die Bitte doch nicht ab und sei lieb!“

„Gnädige Gräfin,“ das alternde Mädchen atmete schwer, „Sie wissen, daß ich Ihnen nichts abzuschlagen vermag; dazu habe ich Sie zu lieb. Und da ich einmal Sie sagte, mußte ich auch B. sagen; so kommen Sie denn getrost und in Gottes Namen morgen mit — Ihrem Herrn Gemahl zu mir.“

„Anna,“ jubelte die Gräfin und fast wäre sie auf offener Straße der Schneiderin um den Hals gefallen; „wie sollen wir Dir danken! Wer ist so himmlisch gut, wie Du!“

„Kommen Sie, gnädige Komteß, da schlägt es eben acht Uhr; Sie werden sich verspäten.“

Als die Haustür der gräflichen Wohnung sich hinter Hedwig geschlossen hatte, blieb Anna Reichhardt wie eine Träumende stehen.

„Ist es denn möglich, daß meine junge Gräfin das Weib Ludwig Morands geworden ist — sein Weib auf immer und ewig? Und doch kenne ich seine Liebeschwüre nur noch zu gut; denn es sind wohl kaum zwei Jahre her, als er mich zu lieben beteuerte. Was ist Männertreue? Eine blaue Blume, die dahinswelkt beim ersten kalten Wind-

hauche oder beim glühenden Strahle der Mittagssonne.“

Sie seufzte schwer auf, dann schritt sie langsam vorwärts, mit finsternen Gedanken beschäftigt, die alle nur in einem gipfelten; in dem Manne mit den blitzenden Augen und dem hinreißenden Lächeln, der so allgewaltig die Herzen an sich fesselte, daß sie ihn verachten wollte und doch nichts anderes vermochte — als ihn zu lieben. „Louis Morand,“ murmelte sie vor sich hin, „ich möchte ihn hassen, aber ich kann es nicht, denn eine Frau kann doch nun einmal nur lieben.“

Es waren beinahe zwei Jahre vorüber, daß Anna Reichhardt sich in der Residenz aufgehalten habe, um Schneidern zu lernen. Bei der Frau, die ihr Unterricht gab, wohnte ein junger Sängler, der im Chore angestellt war, außerdem jedoch auch Privatstunden gab, Louis Morand, der jetzige Gatte der Gräfin Hedwig.

Häufig begegneten sich die jungen Leute auf der Treppe oder bei Frau Traumann, sprachen miteinander und gestielen sich immer besser. Anna fühlte bei seinem herannahenden elastischen Schritte ihr Herz höher pochen und ihre Wangen sich färben; sie, das einsame, freudlose Geschöpf, dem noch nie im Leben die Sonne des Glücks geleuchtet hatte, empfand zum ersten Male ein seltsam wonniges Erbeben, wenn Morand sich über sie neigte und mit ihr lachte. Es waren dies nur wenige Tage des Lichts in ihrem Dasein; aber als er ihr einst sagte, er liebe sie und wolle sie heiraten, da überfiel es sie mit namenloser Angst, und unheimlich klar und deutlich stand es vor ihrer Seele: „Nun ist alles vorüber — alles aus!“

Und in der That, so war es. Der schöne Sängler reiste einmal bei Nacht und Nebel ab, ohne Anna auch nur ein Wort des Abschieds gesagt zu haben. Niemand wußte, wohin er gegangen war; erst als man die Theaterberichte las, erfuhr man, daß er an die Oper gegangen war.

Anna Reichhardt klagte nicht, wenn sie auch im stillen Kämmerlein bittere Tränen vergoß und die Hände vor Angst und Dual rang; es hatte ja so und nicht anders kommen müssen! Wie war's denn möglich gewesen, daß der schöne Mann, dem sicherlich eine bedeutende Zukunft bevorstand, sich fürs ganze Leben an ein so unbedeutendes reizloses Geschöpf, wie sie war, binden würde! Ihre Wangen, die kurze Zeit jugendlich frisch ausgesehen hatten, wurden wieder blaß, ihre Augen verloren den schimmernden Glanz und richteten sich kaum noch von der Arbeit in die Höhe, und ein schwerer Seufzer hob mitunter ihre Brust, sonst merkte man keine Veränderung an der fleißigen Schneiderin, die dann auch nach beendetem Lehrjahre mit warmer Anerkennung von ihrer Lehmeisterin entlassen wurde.

Von nun an blieb sie wunsch- und klaglos daheim beim Vater, der seine Stellung beim Grafen aufgegeben hatte, und erwarb mit der Zeit auch gute Kundschaft. Sie hatte immer zu arbeiten; dann war es ihr am wohlsten, weil die Gedanken, welche dort hinter der Stirn wühlten und quälten, eher nachließen.

Und dennoch blieb das Bild des unseligen Mannes, dessen gedankenlose Liebesworte dies freudlose Mädchenleben völlig elend gemacht hatten, rein und hell vor ihrer Seele stehen. Sie vermochte nicht, ihn zu verachten oder ihm zu zürnen. Es hatte nun einmal nicht anders sein sollen — sie paßten nicht zueinander.

Als sie nun einmal im Schlosse nähte, hatte sie ein Lied von Gräfin Hedwig singen hören und über daselbe heimlich eine brennende Träne vergossen:

„Es waren zwei Königskinder,  
Die hatten einander so lieb,  
Kommen zusammen nicht kommen —  
Das Wasser war gar zu tief!“

Es kam aber noch eine über alles schwere Stunde, so schwer, daß Anna Reichhardt meinte, sie nicht überstehen zu können, und das war, als Gräfin Hedwig, auf den Knien vor ihr liegend,

derselben ihre Liebe zu Morand beichtete und um ihre Hilfe bat.

Im ersten Moment wollte sie aufspringen und mit blitzenden Augen erklären, daß sie für jenen Treuloosen nicht einen Finger krümmen, nicht einen Schritt tun würde, aber dann blieb sie dennoch wie gelähmt sitzen und hörte wie aus weiter, weiter Ferne Hedwigs bewegliche Worte: „Er liebt mich, Anna, er hat es mir geschworen, daß er nicht leben kann ohne mich; beim ersten Zusammentreffen schon fühlte er, daß ich sein werden müsse — sein Weib!“

„Ach, das alles hatte er damals auch Anna Reidhardt zugesüßert, aber freilich, der schönen vornehmen Gräfin Tochter gegenüber war's ihm dieses Mal voller Ernst, die stille, einfache Näherin aber fragte sich tief drin im Herzen heimlich, ob es denn möglich sei, mit der Liebe zu wechseln wie mit einem Handschuh. Sie wußte nur die eine Antwort: „Nein, denn dann ist's bei ihm keine Liebe gewesen; vielleicht aber war sie jetzt endlich voll und ganz in ihm erwacht!“ —

Still und flaglos kehrte sie jetzt heim in ihre enge Wohnung; unten im Hausflur aber wartete eine hohe stattliche Männergestalt im dunkeln, verhüllenden Mantel und trat ihr in den Weg.

„Ah, Fräulein Reidhardt, ich habe auf Sie gewartet, um — um Ihnen noch zu danken für Ihre freundliche Hilfe vorhin bei unserer Trauung.“

„Keine Ursache, Herr Morand,“ gab die Angeredete kalt zurück, „ich habe den sündigen Schritt nur meiner gnädigen Gräfin zuliebe getan und wünschte, derselbe könnte schon jetzt rückgängig gemacht werden.“

„Oho,“ lachte der Sänger etwas verlegen und unbehaglich, „Sie sind nicht allzu höflich, Fräulein Reidhardt.“

„Ich habe auch keine Veranlassung dazu, und die Zukunft meiner jungen Herrin erfüllt mich mit lebhaftester Unruhe.“

„Hm, nun bin ich da, meine Frau auf Händen durch's Leben zu tragen. Im übrigen tun Unbeteiligte stets besser, sich nicht in Angelegenheiten zu mischen, die sie — nicht berühren.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Mahnung, Herr Morand. Ob ich so ganz unbeteiligt bin, ließe sich erörtern, indes ist hier weder Zeit noch Ort für Auseinandersetzungen, und wenn Sie die gnädige Gräfin glücklich machen wollen, so soll die ganze Vergangenheit begraben und ausgefrachten sein.“

Der elegante Künstler biß sich auf die Lippen bei diesen ruhigen entschiedenen Worten des Mädchens; dann sagte er hochmütig: „Sie sind eine treue Dienerin der Freienbergischen Familie, und man hält Ihnen deshalb manches zugute. Also wie gesagt, ich danke Ihnen ebenfalls für Ihre Hilfe — hier, nehmen Sie!“

Anna fühlte bei diesen Worten die Berührung eines Goldstückes an ihren Händen. Ein scharfer Stich durchzuckte ihr Inneres, heiß floß das Blut vor Empörung in ihre Wangen, und sie prallte zurück; klirrend rollte das Geld am Boden dahin.

„Auch das noch, Herr Morand?“ rief sie dann, ihrer selbst kaum mächtig, und die Stimme klang rauh vor tiefster Erregung, „wollen Sie ein armes Mädchen beschimpfen, indem Sie deren Anhänglichkeit mit — Geld abpeifen? Es ist genug, gehen Sie, und sorgen Sie, daß ich in

Zukunft eine bessere Meinung von Ihrer Gesinnung erhalte.“

„Über Fräulein Reidhardt, mein bestes Fräulein —“

Doch Anna war wie von Furien gejagt die Treppe hinaufgeköhlt und hatte sich in ihr Dachkammerlein eingeschlossen. Hier lag sie vor dem Bette und barg das tränenerfüßte Antlitz in den bebenden Händen.

„Und ihn habe ich geliebt,“ murmelte sie außer sich, „zu ihm sah ich auf wie zu einem überirdischen Wesen, während er doch ein charakterloser Mann ist! Er kennt mich nicht mehr, er bietet mir — Geld für mein Schweigen! Arme, arme Gräfin Hedwig! Und an seiner Seite will sie durch's Leben pilgern, ohne den Segen der Eltern! Gott helfe ihr und schütze sie!“

Droben am Himmel funkelten die Sterne einer klaren Frühlingsnacht im heiligen Schweigen der Ewigkeit. Sie hatten seit Jahrtausenden herabgesehen auf all das große und kleine Leid der Menschen und wußten, daß es verging und

diese kluge Überlegung, und dennoch war sie schwach genug, daß ein Seufzer ihre Brust hob, als sie nun die duftenden Blümchen an die Lippen drückte. „Wann werden wir uns endlich vor der Welt angehören dürfen,“ dachte sie beflommen, „und wie werden es die Eltern aufnehmen!“

Auch an Albrecht und seine starren feudalen Ansichten dachte sie, und ihr Mut sank dann immer tiefer, aber es half nichts; zurück wollte und konnte sie nicht, sie hatte ihm ja Treue geschworen vor Gottes Altar.

Am Abend schwammen die Gesellschaftsräume des Freienbergischen Hauses in einem Meer von Licht und Glanz. Behagliche Wärme durchmüht mit Blütenduft strömte hindurch, und die beiden Geschwister, welche musterten von einem Zimmer ins andere schritten, nickten befriedigt.

„Es ist alles schön gelungen,“ meinte Hedwig vergnügt, „hoffentlich unterhalten sich unsere Gäste auch gut.“

„O ja, ich denke, das tun sie immer bei uns,“ nickte Graf Albrecht etwas zerstreut. „Aber da fällt mir ein, Schwefeläpfel, hast Du von Lermanoff ein Bufett heute bekommen? Er fragte mich, ob er es wagen dürfe.“

„Ja,“ gab die Komtesse zögernd zurück, „es kam ein prachtvoller Strauß von Kamelien, gelben Rosen und Veilchen, aber ich hatte mir schon ein bescheidenes Bufett bestellt, welches — nun welches besser zu meiner Toilette paßt, und nahm daher jenes nicht.“

Die duftenden Maiglöckchen schienen auch wie geschaffen für die weiße Seidenrobe, die nur durch einen Goldgürtel gehoben wurde; eine ebensolche Spange nebst einigen dem Strauß entnommenen Blüten schmückte das blonde, wundervolle Haar des schönen Mädchens.

Albrecht wurde aufmerksam. „Von wem ist dies Bufett?“ fragte er ernst.

Seine Schwester nannte den bekanntesten Kunstgärtner der Stadt, doch er wehrte ungeduldig: „Nein, wer gab es Dir? Keine Ausflüchte, Hedwig, sei offen!“

„Herr Morand.“

„Ah, also doch! Es ist eine große Annäherung von dem Manne, und ich muß sagen, ich finde, daß er seine Verehrung für Dich offener zur Schau trägt, als es für seine gesellschaftliche Stellung paßt. Du darfst die Blumen nicht tragen.“

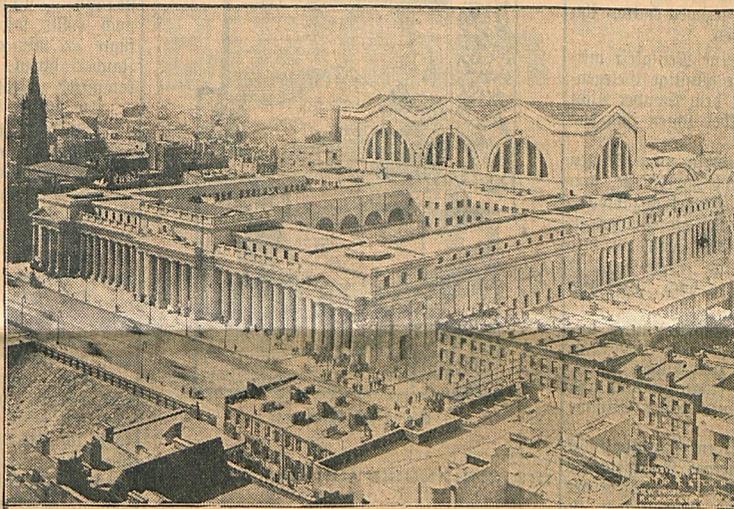
Sie sah ihn beinahe trotzig an. „Und weshalb nicht? Wenn es mir beliebt und ich dadurch dem Fürsten zeigen kann, daß ich auf seine Huldigungen nicht achte, so tue ich es auch ohne Deine Erlaubnis.“

„Hedwig, spiele nicht mit dem Feuer! Der Fürst ist eine so vortreffliche Partie nach jeder Richtung hin. Zudem halte ich es nicht für edel, jenem Sängere entgegenzukommen, nur um einen unbequemem Freier abzuschnüßeln.“

„Du wirst doch nicht verlangen, daß ich den russischen Krösus heirate, wenn er mir antipathisch ist? O nein, Albrecht, zu verkaufen braucht sich eine Freienberg noch nicht.“

Er sah mit stolzem Wohlgefallen die schöne Schwester an, die sich hoch aufrichtete und mit blitzenden Augen zu ihm hinblickte. Auch nicht eine Sekunde kam ihm dabei der Gedanke, daß Hedwigs Herz sich ernstlich dem Sängere zuwenden könnte. Daß Morand sich aber in sie

### Der teuerste Bahnhof der Welt.



Der neue Endbahnhof der Pennsylvanischen Eisenbahn in New York.

Im Herzen der New York-City ist ein Bahnhof erbaut worden, der wohl als der teuerste und schönste der Welt gelten kann. Die Baukosten betragen nicht weniger als 10 Millionen Dollar. Das imposante Bauwerk besteht ganz aus Marmor. Es hat eine Länge von 774 Fuß und eine Breite von 433 Fuß. Die Züge werden 40 Fuß unter der Straße verkehren. Dieser unterirdische Betrieb ist auch unterhalb des Hudson River, des Manhattan Island und des East River hindurchgeführt. Man schätzt, daß von diesem Bahnhof aus täglich an zwei Millionen Menschen zu befördern sein werden. Der Bahnhof soll am 1. September dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden.

verbläbte wie ein Hauch, sobald der Tod winkte. Wie lange noch, und auch die, welche heute jauchzten und litten, schlummern traumlos der großen Ewigkeit entgegen.

\* \* \*

Am Tage der großen Soiree bei dem Präsidenten ging es lebhaft im Regierungsgebäude zu. Der Gärtner deforierte den großen Saal, die Dienerschaft lief emsig treppauf, treppab, in der Küche war vom frühen Morgen an die regste Tätigkeit, und auch die Damen hatten vollauf zu tun, ihre Toilettenangelegenheiten zu ordnen. Bei all dem Trubel war es gar nicht aufgefallen, daß ein Gärtnerbursche ein Körbchen für die gnädige Komtesse abgegeben hatte; es sei bestellt worden, sagte er, und hocherglühend eilte Hedwig mit demselben in ihr Zimmer, um es zu öffnen. Ein köstlicher Strauß duftender Maiglöckchen zeigte sich ihnen leuchtenden Blicken, doch kein Billet oder Brief lag dabei. Morand war dazu zu vorsichtig gewesen, es hätte doch möglich sein können, daß irgend ein Unberufener die Sendung annehmen und öffnen konnte, und dann wäre beider Geheimnis mit einem Schlage bekannt geworden. Sie erkannte auch zugleich

verliebte, fand er natürlich, und er bedauerte ihn deshalb.

„Hedwig, aber ich denke immer, Du wirst den guten Fürsten Alexei Sermanoff noch lieben lernen, und sei versichert, Du fannst mit keinem Manne so glücklich werden als eben mit ihm.“

„Darin sind ja wohl die Ansichten verschieden, bester Albrecht. Ah, da kommen schon die Gäste!“

Bald darauf begannen die Geladenen zu erscheinen, und fröhliches, buntes Leben herrschte in all den schönen Räumen. Mit Orden geschmückte Fräulein wechselten mit blinkenden Uniformen und kostbaren oder duftig hellen Damentoiletten ab; man lachte, plauderte, kofettierte und unterhielt sich, während die zahlreiche Dienerschaft überall Eis, Wein, Lederbissen, Tee und Gebäck herumreichte. Unter all den anwesenden Damen jedoch strahlte Hedwig als erste Schönheit, und die Herren umschwärzten sie mit größtem Eifer.

Ludwig Morand hielt sich sehr reserviert im Hintergrunde; das Bewußtsein, daß sie, die Königin des Festes, ihm allein gehöre, machte ihn so stolz, daß er es gar nicht zu bemerken schien, wie Graf Albrecht, der ihn sonst so liebenswürdig ins Gespräch gezogen hatte, ihn heute völlig zu übersehen schien.

Er hatte heute Hedwig eine Neuigkeit mitzuteilen und suchte eifrig eine günstige Gelegenheit dazu; doch war es vor dem Souper nicht möglich, und erst nach demselben schien ihm das Schicksal hold zu sein.

Man forderte Gräfin Hedwig zum Singen auf und sogleich war Morand zur Stelle, um sich zur Begleitung auf dem Flügel anzubieten. „Ich habe so oft den Vorzug, die Damen zu begleiten“, lächelte er gewandt, „daß ich mir auch heute diese Auszeichnung nicht nehmen lassen werde. Sie erlauben es doch, gnädigste Komteß?“

Hedwig wurde blutrot, stammelte einige unverständliche Worte und legte sodann ihren Arm in den des Künstlers, der sie zum Flügel führte. „Was soll ich spielen?“ fragte er laut und fügte dann zu ihr gewandt mit halber Stimme hinzu:

„Hedwig, mein Liebling, nun ist unser Glück besiegelt. Die Bestätigung meines Engagements bei der Großen Oper in Paris ist seitens der Oberbehörde eingetroffen, das Engagement ist unwiderstehlich abgeschlossen.“ Komteß Hedwig wurde in einem Atem rot und bleich und sie flüsterte: „Gott sei Lob und Dank. — Aber was soll ich jetzt singen? Ich glaube, ich bin dazu jetzt infamde.“

„Du mußt singen. Sieh hier das schlichte Thüringer Volkslied: „Ach, wie ist's möglich denn!“

„Mühsam bezwang sich Hedwig so weit, um einigermaßen befriedigend das Lied vorzutragen, dann aber wandte sie sich an die Zuhörer und sagte mit einem schwachen Versuch zu scherzen: „Ich bin heute durchaus nicht disponiert, meine Herrschaften, und muß schon sehr bitten, mich zu entschuldigen. Vielleicht ist Fräulein von

Ronau so liebenswürdig, eine Rhapsodie von Liszt vorzutragen; wir kennen ja alle ihr musikalisches Talent.“

Fräulein Julie saß neben Graf Albrecht und es schien ihr keineswegs angenehm zu sein, unterbrochen zu werden, und sie lehnte etwas kühl die ergangene Aufforderung ab. Eine andere Dame „opferte“ sich, um die Unterhaltung der Gäste, die bei Musik viel lebhafter wurde, anzuregen. Langsam und unauffällig zog sich erst Hedwig und dann Morand in das Treibhaus zurück, welches an einem der Seitensäle sich befand. Tief erregt eilte Hedwig dort auf ihn zu und fragte ihn leidenschaftlich:

Verrierbild.



Wo ist der Mandarin?

„Was ist geschehen, Liebster? Sage mir noch einmal alles.“

Zärtlich nahm er sie in seine Arme, küßte ihre Stirn und sagte nochmals feierlich: „Hedwig, ich habe meine Anstellung als Sänger für drei Jahre an der Großen Oper in Paris, die anfänglich nur durch ein Konzerbüro provisorisch abgeschlossen war, von der Direktion der Großen Oper vollaus befähigt erhalten, und werde schon morgen zu Deinem Vater gehen, um von ihm Dich als mein Weib zu begehren.“

Es war zu viel des Glückes. Schwindelnd lehnte sie ihr Köpfchen an seine Schulter, und Tränen tropften aus den schönen, blauen Augen; doch Worte fand sie noch immer nicht. Morand

dagegen begann mit dem ganzen Feuer seiner Kunst ihr künftiges Leben zu schildern, so lockend und schön, so voller Glück, Ruhm und Glanz, daß Hedwig nach und nach gleichfalls ruhiger und zuversichtlicher wurde.

„Sie werden schon aufkommen“, hauchte sie, zu dem Geliebten emporblickend, „sie können nicht so hartherzig sein, mein Louis, denn sie lieben mich doch auch, und Albrecht —“

„Das ist mir gleichgültig, was Dein Bruder denkt“, fuhr der schöne Sänger aus, „er hat mich schon heute völlig gemieden. Was liegt mir an seiner Meinung —!“

„Sprich nicht so“, bat sie unruhig, „er hat großen Einfluß auf die Eltern, und wenn wir ihn auf unserer Seite haben könnten, hätten wir gewonnen.“

„Wir werden kämpfen, mein Liebling, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, aber sollte alles vergeblich sein, so bleibt uns noch immer die Flucht.“ „Die Flucht?“ wiederholte das arme Mädchen erblickend, „aus dem Elternhause soll ich fliehen? Nein, Louis, das kann ich nicht! Verlange alles, nur das nicht!“

„Ich habe Deinen Schwur“, unterbrach er sie rauh, „Du bist mein Weib, und weder Himmel noch Hölle sollen Dich mir entreißen, oder“ fügte er mit allem ihm eigenen bestrickenden Zauber hinzu, „wolltest Du nicht mit mir kommen? Liebst Du mich nicht mehr, Hedwig?“

Sie sah zu ihm auf und lächelte befehlend. „Wo Du hingehst, da will ich auch sein“, murmelte sie unter seinen glühenden Küßen, „Deine Heimat ist von nun an auch die meine.“

„Meine Hedwig, mein süßes Weib, ich wußte es ja. Und nun laß uns überlegen, wie wir am besten alles ordnen“, flüsterte er stolz.

„Ich werde morgen früh dem Vater alles sagen, noch ehe Du schreibst.“

„Und wenn er sich weigert, Dich mit zu geben?“

„So treten wir beide mit der Erklärung hervor, daß wir bereits Mann und Frau sind.“

„Und — wenn sie sich alle von Dir lossagen?“ Sie atmete schwer; wieder ward sie totenblau, aber mit fester Stimme setzte sie hinzu: „Dann folge ich Dir auch gegen ihren Willen als Dein Weib.“

Rachende Stimmen näherten sich dem Treibhause. Hedwig hatte nur eben noch Zeit sich anscheinend zwanglos in einen Fauteuil zu lehnen und wie spielend mit dem weichen Federfächer sich Luft zuzufächeln. Morand rief ein grünes Zweiglein ab und ging im stehenden Konversationsstunde auf einen früheren Aufenthalt in Rom über, als auch bereits Fräulein von Ronau und Graf Albrecht eintraten. Die forschenden Augen Juliens von Ronau ruhten durchdringend auf dem jungen Paar, welches hier offenbar ein Rendezvous hatte, dann glitten sie fliegend zu dem jungen Rauscheroffizier, dessen Brauen sich fluster zusammenzogen, und dessen Zähne sich tief in die Unterlippe eingruben.

Fräulein von Ronaus Weltgewandtheit gelang es indes bald, eine bedenkliche Szene zu verhüten.

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alle Mögliche erfolgreich angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any! Es wird Sie nicht reuen; franco 2,70 (Sachsen 3,85). Goldene Medaille London, Berlin, Paris, 1882 notariell begl. Dankschr. besitzt für ihre allein echte Crème Any nur die Apotheke zum Eisenorn Mann, Straßburg 189, Elz.

Lyra-Fahrräder

sind die besten u. die billigsten. Prachtkatalog (320 Seit. stark) umsonst u. portofrei. Lyra-Fahrrad-Werke Herm. Kl.assen, Prenzlau. Postfach Nr. F. 148

Advertisement for a bicycle repair shop. It features an illustration of a man with a bicycle and a woman. Text includes: 'Solidarin (Ges. gesch.) Fahrräder, Sprechmaschinen u. Nähmaschinen. Exakt. Fabrikat. Auf Wunsch. ohne Teilzahl. Aufschlag. Anzahlung 1. Fahrrad-r. v. M. 20 an. Abzahlung monatl. v. M. 7 an. Bei Barzahlung liefern wir Fahrrad-r. v. M. 58 an. Fahrradzubehör billigst. Katalog grt. u. frk. J. Jendrosch & Co., Charlottenburg No. 12.'

Hienfong-Essenz

extra stark Destillat vers. 1 Dtd. 2.50 (bei 30 Pf. 4.00 fr.) Lab. T. A. Hildebert Fritze, Halle a. S. H.

Vermisst

wird niemals der Erfolg beim täglichen Gebrauch von Steckenpferd-Teerschwefel-Seife mit Schutzmarke „Steckenpferd“ v. Bergmann & Co., Radebeul, denn sie ist die beste Seife gegen alle Arten Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, rote Flecke, Pusteln, Blüthen, sowie gegen Kopfschuppen und Haarausfall. à Stück 50 Pfg. — Überall zu haben.

Hienfong-Essenz

gibt in Reine geist. ber. weif. f. Alkohole. 10 Pf. extrahiert 1 Dtd. 2.40 Pf., 50 Pf. aromatisch 12 Pf., 30 Pf. bei 30 Pf. fr. Essenzl. Winterhoff am 12. u. 12.01 bei 62 Pf. fr. Nibben, recite Penzance, Lab. H. Schöler, Oberhain-Königssee (Thür. Wald).

Günstiges Angebot.

31 M. 39 M. Neue Fahrräder, kräftige, starke Bauart, Modell 1910, sind zu sehr billigem Preis abzugeben mit 6 Jahre schriftlicher Garantie und 6 Wochen Probezeit, um die Räder überall einzuführen. Auf Wunsch wird erst Proberad geliefert zum Ausnahmepreis. Neue Fahrräder schon 21 Mark an ohne Gummi, mit Gummi von 31 89 Mark. Katalog umsonst von der weltberühmten Frankfurter Fahrrad-Firma L. Braunschweiger Frankfurt a. M. 310 Hegelstrasse 14. — Versand nach allen Weltgegenden. — Laufdecken, Luftschläuche sehr billig.

10 neue zweifachläufige Betten.

je Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbdaunen gefüllt à Gebett 4 34,50. Katalog versenden gratis Beyer & Co., Bettenfabrik, Jena 60, Saalstraße 21.

und in leichter Unterhaltung verließ sie demnächst mit Morand das Treibhaus. Als sie außer Hörweite der Gespinnster waren, blieb sie stehen, schaute lauernd zu dem stattlichen Künstler auf und fragte ohne weiteres: „Sie lieben Gräfinn Freienberg?“

Morand zuckte zusammen, dann aber antwortete er fest: „Ja, mein gnädiges Fräulein, und da man allgemein annimmt, daß Sie wohl die Braut des Grafen Albrecht werden, so hoffe ich bei Ihnen Teilnahme und, wenn es sein muß, auch Hilfe zu erlangen.“

„Was verstehen Sie darunter? Natürlich werden der Präsident und seine Frau sich weigern, Ihnen Hedwigs Hand zu gewähren.“

„Gut, aber wir sind nicht gewillt, gleich durch die ersten Schwierigkeiten uns abjzreden zu lassen.“

„Ich verstehe, Sie wollen das Neuzersterwagen.“

„Gewiß, gnädiges Fräulein, denn ich kann nicht leben ohne die Komtesse.“

Sie lachte etwas spöttisch. „Welch schönklingende Phrasen! Alle Liebenden sprechen so. Also, wenn es nötig wäre, würden Sie Hedwig wohl gar entführen?“

„Ja, ohne Zweifel, und Sie helfen uns dabei.“

„Wer sagt das? Es ist gefährlich, mein Herr, und Sie wissen ja noch nicht einmal, ob ich gewillt bin, mich um Hedwigs willen in Ungelegenheiten zu bringen.“

„Fräulein von Ronau, es ist jetzt nicht Zeit zu langen Wortgefechten, aber ich flehe Sie an, helfen Sie uns; Sie werden bald Näheres erfahren, mir ist die größte Künstlerlaufbahn so gut wie sicher. Seien Sie unsere gütige Fee!“

Und er war im Gedränge verschwunden, noch ehe Susie ihm zu antworten vermochte. In diesem Augenblicke trat Fürst Lermanoff an sie heran, ein leichtes Gespräch beginnend, während seine Augen offenbar jemand andern suchten; als jetzt Hedwigs schlank Gestalt in der Tür erschien, leuchteten seine etwas müden, bläulichen Blicke heller auf. Der ränkessüchtigen Susie von Ronau entging dies nicht, und ein Gedanke schoß elektrifizierend durch ihr Hirn. Sie lächelte eigentümlich und flüsterte dem Fürsten zu:

„Nicht wahr, Durchlaucht, Sie ziehen auch wie so manche andere an Hedwig Freienbergs Triumphwagen?“

Fürst Lermanoff fuhr zurück und starrte die Sprecherin verwundert an. „Wie soll ich das verstehen, meine Gnädigste?“ meinte er endlich zögernd.

„Nun, es dürfte Sie deshalb wohl ein wenig interessieren, zu hören, daß die schöne Gräfin eine Wahl getroffen hat. Wir werden nächstens eine überraschende Neuigkeit hören.“

„In der Tat? O bitte, gnädiges Fräulein, lassen Sie mich nicht vor Neugierde vergehen!“

„Ah, ich dachte, wir Damen hätten nur das Vorrecht, neugierig, das heißt wißbegierig zu sein. Aber da steht man auch eine Achillesferse an den Herren der Schöpfung. Doch ich ver-

rate nichts, Durchlaucht, wenschon man mich eingeweiht hat; das wäre eine schlechte Freundschaft, welche nicht zu schweigen verstünde.“

„Ich, ich verehere in der Tat die Gräfin.“

„Ich weiß es, mein Fürst,“ und auf einmal wurde Juliens schönes Antlitz ernst, und sie bot ihm voll warmer Teilnahme die kleine Hand, „und deshalb gerade taten Sie mir leid. Es muß bitter sein, wenn der leuchtende Stern, zu dem man bewundernd emporsehnt, herabfällt zur Erde und als Sternschnuppe im Dunkeln verschwindet.“

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein; es ist so selten, daß man bei den Königinnen der Salons echtes Gefühl findet, aber es tut mir wohl, Ihre Teilnahme gefunden zu haben.“

Als er gegangen war, blühte sie ihm triumphierend nach. „Wie leicht seid Ihr Männer doch getäuscht! Wenn er nicht seinen Fürstentitel und seine Willkon hätte, würde ich tausendmal lieber Albrechts Huldbigungen annehmen, aber wir sollen ja klug sein wie die Schlangen. Warie, mein teures Kind Hedwig, nun werde ich Dir und deiner Liebe helfen, damit die Bahn für mich frei wird.“

# Bildschön

macht ein gartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd - Lillienmilch - Seife** v. Bergmanns Co., Radebeul. à St. 50 Pf. über z. h. ab.

„Einen Moment, lieber Freienberg,“ sagte Lermanoff, als die Gäste das gräfliche Haus verließen, und nahm den Arm seines Freundes, der sich ziemlich gedankenvoll nach Hause begeben wollte, „ich möchte eine mir sehr wichtige Angelegenheit noch mit Ihnen besprechen. Kommen Sie hier, die Straße ist ganz leer.“

„Sehr gern, verehrter Freund, und was wollten Sie mir sagen?“

„Ich möchte nun endlich von Ihnen wissen, ob Sie mir zurehen können, um Ihre schöne Schwester zu werben; daß ich sie liebe und anbere, wissen Sie ja längst, aber noch immer habe ich nicht ein Zeichen, daß auch sie mir gewogen ist. Sie trug auch heute Abend nicht meine Blumen.“

Albrecht antwortete nicht sogleich, er kämpfte offenbar mit sich, um dem Freunde möglichst schonend Beiseid zu geben.

„Fragen Sie Hedwig selbst, Freund Albrecht. Junge Mädchen sind wetterwendisch und wissen oft selbst noch nicht, was sie eigentlich wollen, doch haben Sie, ich will offen sein, nicht allzuviel Chancen.“

(Fortsetzung folgt.)



Die Maschine. Er: „Endlich einmal Fräulein, die mir kein Geld kosten!“

## Beiteres.

**Voshast.** Kolporteur (neben einem Sonntagseiter, dessen Pferd durchgeht, herlaufend): „Führer durch den Grunewald gefällig?“ („Nicht.“)

**Böher geht's nimmer.** Gerichtsvollzieher (der beim Schriftsteller Lumpinski pfänden mußte): „So, jetzt müssen Sie mir noch das Pfändungsprotokoll unterschreiben.“ — Schriftsteller: „Das ist aber stark, ein Autogramm wollen Sie von mir auch noch!“ („Weg.“)

**Fatale Gräuung.** Schwiegerohn in spe (zu seinem vermeintlich reichen Schwiegervater): „... Ich muß Ihnen gestehen, ich habe Schulden. ... So schulde ich unter anderem der Firma Gerstl & Co. den Betrag von 50 000 Mark.“ — „Da hört sich doch alles auf! ... Und ich konnte von der Bande keine lumpigen 1000 Mark erhalten!“ („Weg.“) **Brudersplitter.** Nur wo die Frau gut tochen kann, ist die Ehe auch nachgehakt glücklich. („Weg.“)

**Auf der Hochzeitsreise.** „Unser Schwiegerohn sollte uns doch gleich nach Ankunft in Venedig telegraphieren und dann einen Brief schreiben! ... Nichtig! Schreibt er einen Brief mit dem Vermerk 'Telegramm folgt!'“ („Weg.“)

**Ein Nachruf.** In einer mitteldeutschen Residenz ist ein in weiten Kreisen bekannter Juchst gestorben, dem die Blätter spaltenlange Nachrufe widmen; am Schluß des einen ist folgendes zu lesen: „Der Verstorbene zeichnete sich besonders durch große Menschenkenntnis aus; er blieb bis an sein Lebensende unverheiratet!“ („Aug.“)

**Schlau.** Stammgäste (vorwurfsvoll zum Wirt): „Ma, der Fremde hat uns ordentlich gerupft beim Kartenspiel! ... Daß Sie uns den aber auch an den Tisch bringen mußten?!“ — Wirt: „Ja, der konnt' nämlich sein' Bech' nicht zahlen.“ („St. Bl.“)

## Rätsel-Ecke.

### Rätsel.

I.

Mein Erstes müßt' ein jeder sein,  
Mein Zweites frecht durch Buch und Pain,  
Das Ganze hat ein Kind erkonnen  
Und ein Weber sein gekonnen.

II.

Zuerst ein fest verschlossen Kästlein,  
Dann grünes Kästlein, rotes Kästlein,  
Zuletzt von Steinen voll ein Säcklein.  
Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:  
1. Nächstere. — 2. Alt — alt.

## Strickmaschinen

mit Mark 30-50 Anzahlung. Illustr. Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln 3.

### Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwächten, deshalb sehr bequemen und gesunden Zabat 1 Zabat 2. Meine Zigaretten sind für 4.25 Mk. 9 Wfb. Nachorenabat und Weisse Zigaretten zusammen 9 Wfb. franco. 9 Wfb. 2000 Zigaretten mit Weisse Zigarette 6.50 Mk. franco. 9 Wfb. 2000 Zigaretten und Weisse Zigarette 7.50 Mk. franco. 9 Wfb. 2000 Zigaretten mit Weisse Zigarette franco 10 Mk. gegen Nachnahme, bitten umgekehrt, obenein stehende Gebührenscheine oder eine selbige Scheine, Solange ich oder eine lange Weisse erümsicht.  
**E. Köller, Bruchsal**  
Fabrik. Weiltral.  
(Baden).

## Weltberühmt sind unsere Fabrikate

Gutgeh. Nickeluhren, 30stündig von M. 1.80 bis M. 5.—  
Echt versilb. Herrenuhren m. 2 Goldränd. „ „ 2,75 „ „ 6.—  
Echt silb. Herrenuhren mit 2 Goldrändern „ „ 5,75 „ „ 36.—  
Echt gold. Herrenuhr. „ „ 10.— „ „ 300.—  
Echt gold. Damenuhr. „ „ 10,85 „ „ 260.—  
Prima Weckeruhren (Globe) „ „ 1,30 „ „ 100.—  
Prima Weckeruhren (Baby) „ „ 1,40 „ „ 10.—  
Regulateure, nußb. pol., 14 Tg. geh. Schlagw. „ „ 9.— „ „ 150.—  
Alle Artikel b. zur feinst. Qualität. — Umtausch gestatt. od. Geld zur.  
**Pracht-Katalog** über Uhren jeder Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, Gold-, Silber-, Kupfer-, Nickel-, Bronzewaren, Sprechmaschinen, Musikwerke etc. gratis und franko.  
**Uhrenfabrik „Helvetia“**,  
Berlin 801, Prinz Albrechtstrasse 3.

**Clichés Autotypie**  
und **Strichätzung**  
**Wilhelm Greve**  
Graph. Kunstanstalt  
Schnellste Lieferung **Berlin S.W.**  
Billigste Preise **Rittersstrasse 50.**

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

